

Wie Johann Peter Hebel ein Kalendermann wurde

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **216 (1937)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie Johann Peter Hebel ein Kalendermann wurde.

Lange bevor es Zeitungen gab, gab es Kalender; viele dieser Kalender sind gekommen und wieder verschwunden; andere haben ein stattliches Alter erreicht und sind heute noch so beliebt wie vor Jahrzehnten, ja Jahrhunderten. Man denke nur an den vom Mathematicus Johannes Tobler gegründeten „Appenzeller Kalender“, der heute bereits im 216. Jahrgang steht. Wer es verstand, einen „zügigen“ Kalender herauszugeben und den Geschmack des Volkes zu treffen, für den bedeutete die Herausgabe ein Geschäft. Zur Zeit, da die Pressefreiheit noch nicht existierte, war freilich auch die Herausgabe eines Kalenders oft mit allerhand Schikanen verbunden; auch Johannes Tobler hat davon etwas zu erzählen gewußt. Die Obrigkeiten wachten strenge darüber, daß nichts ihnen Abträgliches im Kalender stand, und nur mit ihren Privilegien durften die Druckerzeugnisse herausgegeben werden.

Im Badener Ländchen besaß das Karlsruher Gymnasium illustre ein solches Privilegium impressorium, d. h. es allein war zur Herausgabe aller Kirchen- und Schulbücher berechtigt. Und dazu gehörte auch die Herausgabe eines Kalenders, der den Titel führte: „Kurfürstlich badischer gnädigst privilegierter Landkalender für die badische Markgrafschaft lutherischen Anteils.“ Dieser Kalender warf jedes Jahr zugunsten des Gymnasiums einen erklecklichen Reingewinn ab, der aber just um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert zurückging, da mit der Freiheit, die die Franzmänner um jene Zeit über den Rhein brachten, auch neue Kalender auftauchten, die dem gnädigst privilegierten Landkalender spürbare Konkurrenz machten. Der Gymnasialverrechner Kammerrat Jäger Schmid, dem die Herausgabe des Kalenders anvertraut war, kratzte sich deshalb bedenklich in den Haaren, als er von Jahr zu Jahr weniger Einnahmen aus dem Kalender herauswirtschaftete. Da verfiel man auf den Gedanken, die Herausgabe des Kalenders einer Kommission anzuvertrauen, die die Sache wieder in Schwung bringen sollte. Und in diese Kommission wurde auch der Professor Johann Peter Hebel gewählt, und bald zeigte es sich, daß er den Karren allein zu ziehen hatte. Die übrigen Kommissionsmitglieder, statt ihn zu fördern, spielten eher noch die Rolle des fünften Rades am Wagen, oder wie Hebel sich ausdrückte: „Viele Köche versalzen den Brei.“ Darum reichte er am 18. Februar 1806 ein „Unabgefordertes Gutachten über eine vorteilhaftere Einrichtung des Kalenders“ ein, worin er unter Hinweis auf den in Basel erscheinenden „Sinkenden Boten“ und Heinrich Zichoffes „Schweizer Boten“ Verbesserungsvorschläge machte. Dazu gehört einmal die Aenderung des Titels, der — wie Hebel sagte — allen Nichtmarkgräflern und Nichtlutheranern förmlich zuruft: „Kaufe mich nicht, ich gehe dich nichts an!“ Und statt einer Kommission, bei der sich meist der eine auf den

andern verläßt, schlägt Hebel vor: „Uebertragung des ganzen Geschäftes an einen Bearbeiter, nicht in der Stadt, sondern an einen, der beobachtend mit und unter dem Volk lebt, an einen Landgeistlichen, der Talent, guten Willen und Muße dazu haben kann und honette Vergütung dafür auf irgendeine Art. Denn umsonst ist der Tod.“ Nach allerlei Wenn und Aber und einem erneuten Gutachten, das Hebel eingereicht hatte, beschloß das Konsistorium, Hebels Vorschläge zu akzeptieren und ihn zugleich zum Redaktor des Kalenders zu ernennen.

Auf das Schaltjahr 1808 erschien nun der Kalender unter dem neuen Titel „Der Rheinländische Hausfreund“ mit lehrreichen Nachrichten und lustigen Erzählungen, die alle von Hebel verfaßt waren. Drei Holzschnitte von Hans Kaspar Hegi in Straßburg, dem Bruder des berühmten Kupferstechers Franz Hegi, „schmückten“ den Text. Die jährliche Auflage stieg zeitweilig über 50 000 Exemplare, im Jahre 1811 schrieb kein Geringerer als Goethe selbst eigenhändig um ein Exemplar.

Ist das Jahr vorüber, so hat der Kalender meist seine Pflicht getan, ein neuer wartet schon ein paar Monate zuvor auf Ablösung. Und wer weiß, ob nicht auch Hebels Kalendergeschichten heute zum großen Teil vergessen wären, wenn nicht ein hellblickender und geschäftstüchtiger Verleger, der berühmte Cotta in Stuttgart, an Hebel geschrieben hätte, er solle seine Geschichten gesammelt herausgeben. Hebel griff sofort zu, und im Mai 1811 erschien die Sammlung unter dem Titel „Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreunds“. Der Verleger wollte Hebeln als Honorar eine Reise nach Paris spendieren, was dieser aber mit der Bemerkung ablehnte: „Die Rechnung hätte können stark werden.“ Hebel begnügte sich mit drei Louisdor für den Bogen.

So rasch und unverhofft Hebel zum Kalendermann geworden war, so rasch legte er das Amt auch wieder nieder. Und das kam so: Im Herbst 1814 brachte der neue Kalender auf das Jahr 1815 ein Bild, das zwischen zwei Patres mit dem Venerabile einen jugendlich naiven Katholiken darstellte, der in Verlegenheit war, auf welche Seite er sich verneigen solle. Einer der Patres zeigt mit der Hand lächelnd zum Himmel, um so dem Verlegenen zu bedeuten, dem Himmelsheer selbst die Ehrfurcht zu erweisen. Dieses Bild erregte in katholischen Kreisen Anstoß und mußte auf Betreiben des Generalvikars des Bistums Konstanz und des päpstlichen Legaten in Luzern entfernt werden, was dem Gymnasium 300 Gulden Kosten verursachte. Dieses Ereignis hatte Hebel so verknüpft, daß er als Herausgeber des Kalenders zurücktrat. Aber was er in den Jahren 1808 bis 1815 als Kalendermann geschrieben hat, das ergötzt heute noch Jung und Alt und wird neben den „Memannischen Gedichten“ Hebels Andenken weiteren Generationen leuchtend erhalten.